

Miriam Abi-ayad

Gewähltes Thema 4

Je mehr ich hoffe, je mehr ich besorgt bin um eine mir eigene Wahrheit, um eine Art, zu sein oder zu schaffen, je mehr ich schließlich mein Leben ordne und dadurch beweise, daß ich ihm einen Sinn unterstelle, um so mehr Schranken schaffe ich mir, zwischen denen ich mein Leben einzwänge.

Albert Camus: Der Mythos des Sisyphos. Reinbek bei Hamburg 2000, S. 77

Ein Essay über die klassische Frage nach dem Sinn, einem rollenden Stein, Maßeinheiten und noch anderen (Un-)Sinnigkeiten

Einsam ist er, Sisyphos. Sisyphos, der von den Göttern Verdammte. Der dazu Verdammte, sein Leben lang, tagein, tagaus, einen schweren Stein auf einen Hügel hinauf zu rollen, nur um dann mitanzusehen zu müssen, wie der Stein, dieser kalte, graue Stein, der sein gesamtes Schaffen, seine gesamte Existenz ausmacht, langsam aber sicher den bekannten Hügel wieder hinunterrollt. – Und doch ist es Sisyphos, der verdammte Sisyphos, der sinnlose Sisyphos, ist er der glücklichste Mensch. Der Glücklichste der Sterblichen, Sisyphos? – Ja, denn sein Leben ist sinnlos, wird immer sinnlos sein und somit ist Sisyphos davon entbunden seinem Leben selbst zwanghaft einen Sinn verleihen zu müssen. Er muss sein Leben nicht ordnen, er schränkt sich nicht ein, er lebt einsam und ungezwungen und besitzt damit – so der französische Existenzialist Albert Camus – die besten Voraussetzungen ein glückliches Leben zu führen.

Nicht nur diese Anekdote, sondern auch das initiale Zitat mutet seltsam pejorativ an, zumal Albert Camus in gewisser Weise dem sinnhaften Leben unterstellt, ein unglückliches, eingezwängtes Leben zu sein und somit gleichzeitig Sinn und Glück unwiderruflich voneinander trennt. Der Sinn des Lebens, ein Unsinn? Diese These kommt einem nicht zu bändigendem Sturm gleich, der unbarmherzig die fundamentalsten Mauern der bisherigen menschlichen Existenz wie ein Kartenhaus in sich zusammenfallen lässt, denn der sich durch die Geschichte der Menschheit ziehende rote Faden, der Kern der Anthropologie ist nun einmal die Frage nach dem Sinn der Existenz. Ist nun die Sinnfrage eine unsinnige? Schränkt der Mensch sich durch eine Lebensordnung nur ein? Und wer ist am Lebensabend nun wirklich der glücklichste Mensch?

Mit Speer und Beil stand er da, der Mensch am Anfang, und keiner hatte ihn gefragt, ob er überhaupt da stehen wollte mit Speer und Beil und dennoch stand er da und hatte keine Zeit, sich zu wundern,

denn er musste seine *Existenz* sichern. Das war sein *Sinn*, auch wenn er ihn vielleicht selbst nicht benennen konnte, er ging ihm nach, verfolgte immer weiter das eine Ziel, sein Überleben und das seiner Art zu sichern. Und weil er nicht gefragt wurde, ob er *sein* wollte, und seinem Schicksal – wenn man es so nennen möchte – nicht entfliehen konnte, richtete er sich ein in der Welt, der Mensch, und es gelang ihm ganz gut, denn er hatte ja ein Ziel, eine Beschäftigung, eine Ablenkung. Als nun der Mensch seine Versorgung und seine Sicherheit gewährleistet sah, da hatte er ein wenig mehr Zeit und er fing an, sich nicht mehr nur um sich zu sorgen, sondern auch um andere. Er fing an, mit seinen Mitmenschen zu interagieren und zu diskutieren. Auf einmal war da so viel mehr als nur seine eigenen Gedanken und seine eigene Perspektive. Seine Gedanken musste er auf einmal hinterfragen und argumentieren. Er staunte über die anderen Gedanken, die anderen Perspektiven und seinem Staunen entsprang die Philosophie – die Liebe zur Weisheit, zum Wissen, zum Staunen. Der Mensch hatte den entscheidenden Schritt gemacht: Er hatte es gewagt, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen. (Und gewiss diese berühmte Aufforderung, dieses *sapere aude!* stammt zwar wortwörtlich erst von Immanuel Kant, doch Menschen besaßen schon immer einen Verstand und einige lernten auch schon vor dem kritizistischen Paradigmenwechsel ihn zu benutzen.) Der Mensch hatte also begonnen zu staunen, sich zu wundern und da dämmerte es ihm langsam: Er begann sich selbst zu fragen, nach dem *Warum* und dem *Woher*. Je mehr Autorität er selbst auf der Erde gewann, je mehr er sein eigenes Leben zu bestimmen vermochte, desto gekränkter und verwunderter war er, dass er nicht ebenso zum Beistand seiner eigenen Entstehung ernannt worden war, dass er eben nicht gefragt worden war, ob er nun überhaupt sein wollte, in dieser Welt.

An dieser Stelle fällt auf, ja es drängt sich geradezu die Feststellung auf, dass die gesamte Entwicklung des Menschen von bestimmten Voraussetzungen – man könnte es ebenso Schranken nennen – geprägt war, die seinem Sein einen Rahmen gaben. Sie gaben wohlgernekt seinem *Sein* einen Rahmen, nicht aber seinen *Gedanken*. Hier manifestiert sich einmal mehr das Leib-Seele-Problem, das – einem Dilemma gleich – wohl nie eine eindeutige, mit (natur-)wissenschaftlichen Mitteln belegbare Lösung erhalten wird, wobei damit nicht antizipiert werden soll, dass man sich nicht einer brauchbaren logischen Lösung annähern kann, sodass ich mich nun selbst an einer Lösung versuchen möchte: Zunächst ist allerdings die Prämisse notwendig, dass Leib und Seele zwar theoretisch miteinander verbunden, aber gleichzeitig in der Praxis voneinander unabhängig sind: So können dem Leib, also unserem physischen Schaffen Schranken gesetzt werden, während unser Denken und somit unser geistiges Schaffen niemals vorgegebenen Begrenzungen unterliegen wird. Eine Anspielung auf Platons Höhlengleichnis drängt sich an dieser Stelle auf: Platons Mensch sitzt in der Höhle, gefesselt, steif, sein Körper unfähig sich zu regen, nicht aber so sein Geist. Im Dunkeln wundert er sich über den schmalen Lichtstreifen, der an dem grottigen Gewölbe vor ihm flackert. Platons Mensch nimmt die Umrisse von Gegenständen, die vor der Höhle vorbeigetragen werden, als Umrisse in diesem

flackernden Licht wahr. Und Platons Mensch – so wage ich kühn zu behaupten – macht sich Gedanken über das Licht, über die Umrisse, über seinen Körper, den er zwar spürt, aber nicht beherrschen kann. Daraus folgt, *consecutus est*: Unfrei ist der Körper, aber der Geist ist frei.

Was ist allerdings mit den a priori in uns verankerten Kategorien? Geben diese unserer Wahrnehmung und somit unserem Denken nicht auch in gewisser Weise einen Rahmen vor? Nun ja, zwar setzte Kant beispielsweise Zeit und Raum als a priori im Menschen vorhanden fest, wodurch diese ja eigentlich absolut und unveränderlich sein müssten, aber spätestens Albert Einstein stellte mit seiner Relativitätstheorie diese Invariabilität in Frage, sind Zeit und Raum doch im Grunde genommen relativ, also nicht absolut. Da nun das Denken weder von Raum noch von Zeit abhängig ist und auch sonst keinerlei Begrenzungen unterliegt, sind ihm, wie bereits erläutert, keine Schranken gesetzt und dennoch – und hier wird einer Albert Camus Aussage inhärente Paradoxität ersichtlich – dennoch stellt sich der Mensch gerade durch sein Denken, mit seinem Geist die Frage nach dem Sinn. Das innere Bedürfnis des Menschen, seinem Leben einen Sinn geben zu wollen, entspringt also einem freien unbegrenzten Geiste. Kann folglich der Sinn selbst den Menschen einschränken? Oder ist es gerade der Sinn respektive die Suche nach dem Sinn, die den Menschen antreibt, anregt, immer weiter nach der Antwort zu suchen und sich nicht von jeglichen Hindernissen, Steinen, die ihm in den Weg gestellt werden – unabhängig von ihrer Größe und Schwere – aufhalten zu lassen? Ist es nicht die Frage nach dem Sinn unserer Existenz, die uns zu freien Menschen macht? Frei darin, eine uns befriedigende Antwort zu finden und nach dieser frei zu leben?

Omniun rerum homo mensura est. – Der Mensch ist das Maß aller Dinge. Aller Dinge Maß ist der Mensch. Einige hundert Jahre vor Christi Geburt machte der Philosoph Protagoras diesen relativistischen Ausspruch, der – so eindeutig er auch klingen mag – einige Fragen aufwirft. (Dieses Phänomen ist in der Philosophie durchaus nicht verwunderlich, konträrerweise sogar erwünscht.) So stellt sich einerseits die moralische Frage, ob der Mensch nicht sehr eitel ist, sich selbst als absoluten Bezugswert zu titulieren, sich sogar zum Maße aller Dinge zu erheben. Andererseits stellt sich die theologische Frage, ob dieser Ausspruch überhaupt korrekt ist, wenn man von der Existenz einer göttlichen Instanz ausgeht, die – so bestünde sie – eigentlich selbst das Maß aller Dinge sein müsste. Eine Sache kann allerdings mit Sicherheit gesagt werden: Unabhängig ob Theist oder Atheist überschätzt der Mensch sich selbst allzu oft. Ganz gleich, ob als „Krone der Schöpfung“ oder „king of the world“ ist der Mensch übermütig und nicht bereit, sich selbst einschränken zu lassen. Er überwindet sämtliche ihm gesetzte Schranken, seien es nun natürliche oder moralische: Der Mensch ist geschickt. So hat er sich bereits die Welt untertan gemacht, indem er sie – immer nach seinem persönlichen Vorteil strebend – ausbeutet. Auch die Ethik ist längst schon zu seinem „Material“ geworden, das er mit geschickten Händen umformt, neugestaltet, auslegt wie es ihm gerade passt. Der Mensch ist heute tatsächlich das Maß aller Dinge und er ist sich dessen durchaus bewusst. Kann

sich nun so ein Mensch überhaupt selbst einschränken? Wäre es nicht durchaus beruhigend, diesen Menschen, diesen ausgearteten Menschen eingeschränkt zu wissen? Eingeschränkt durch ein gewisses Maß an Verantwortung und Pflichtgefühl sich selbst, seinen Nachkommen und seinem Lebensraum gegenüber?

Verantwortung. Responsabilität. Hans Jonas sah die einzige Möglichkeit des Fortbestandes der Menschheit in seiner Verantwortungsübernahme. Sein Werk *Das Prinzip Verantwortung* entsprang einem ähnlichen historischen Kontext wie Albert Camus' Zitat. Beide Männer hatten den Krieg erlebt; beide hatten sie die Grausamkeit des Menschen erlebt, seine Machtgier und seinen zerstörerischen Umgang mit der Umwelt. Während sich Albert Camus – von diesen Erfahrungen geprägt – jedoch dem Existentialismus zuwandte und aus der Absurdität des menschlichen Verhaltens eine Unsinnigkeit der humanen Existenz schloss, versuchte Hans Jonas den Menschen einen Sinn zu geben, nämlich den, Verantwortung zu übernehmen. Durch die Heuristik der Furcht sollte der Mensch erkennen, dass sein derzeitiges Verhalten keinen Sinn machte, zumal es auf Dauer nur zur Auslöschung der menschlichen Existenz führen würde.

Camus behauptete nun, dass eine Art des Schaffens, die nur versucht, dem Leben einen Sinn zu unterstellen, das Leben einzwängt. Demgegenüber beweist Jonas, dass in Wahrheit ein Schaffen, welches dem Leben keinen Sinn unterstellt und somit dauerhaft zu einer Auslöschung des Lebens führen würde, das Leben des Menschen einschränkt, indem es seine Zukunft vernichtet.

Vor dem Hintergrund dieser sehr konstruktivischen Betrachtungsweise erscheint Camus' Zitat erneut paradox und somit – wissenschaftlich gesehen – unbrauchbar. Philosophisch gesehen sind es doch vor allem die paradoxen Aussagen, die den Menschen zum Nachdenken und Hinterfragen anregen und somit schlussendlich zu einem brauchbaren Ergebnis führen.

Um zu einem brauchbaren Ergebnis zu kommen, müssen wir uns nun noch einmal die Frage stellen: Ist Sinn Unsinn? Zumal es sich bei dieser Frage um eine ethische, theologische und gleichzeitig anthropologische Frage handelt, wird ihr keine Antwort gerecht werden. Jeder Mensch muss sie für sich selbst beantworten. Die Frage allerdings, welcher Mensch an seinem Lebensabend der glücklichste ist, kann sehr wohl beantwortet werden: Es ist derjenige Mensch, der – unabhängig, ob er selbst nun den Sinn seiner Existenz gefunden hat oder nicht – durch sein verantwortungsvolles Handeln der Menschheit eine Würde und einen Sinn gegeben hat. Deshalb appelliere ich – in Anlehnung an Hans Jonas – an uns alle: Handle so, Mensch, dass dein Leben vereinbar ist mit der Würde und der Zukunft des Menschen, denn darin liegt wahrlich einer der Sinne des Lebens!